

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister
Sebaldus Nothanker**

Nicolai, Friedrich

Berlin [u.a.], 1773

Dritter Abschnitt.

urn:nbn:de:gbv:45:1-424

Dritter Abschnitt.

Zwischen konnte Sebaldus die Gespräche, die er mit dem Magister und mit dem Hieronymus gehalten hatte, gar nicht vergessen. Er sollte die ganze Idee, die er sich von dem Zwecke des gelehrten Lebens, und von dem Zustande der deutschen Schrifstellerey gemacht hatte, ändern. Er sollte glauben, daß der größte Theil der Schrifsteller von Profession, nicht so uneigennützig als er selbst, bloß um die Ausbreitung der Wahrheit besorgt wären. Dies war ihm unersäglich. Er redete also mit jedem von dieser Sache, der ihm vorkam. Besonders war er an einen seiner Nebencorrectoren gerathen, der es als eine Versorgung ansah, wenn er bis zu dem Posten eines Uebersetzers fortschreiten könnte. Er war auch so glücklich gewesen, wir wissen nicht, ob von einer Paraphrase übers neue Testament in einigen Folioebänden, oder von einer Antideistischen Bibel in einigen Quartebänden, die einem Uebersetzungsunternehmer in Pausch und Bogen war verdungen worden, durch die vierte Hand, ein halbes Alphabet zum Uebersetzen zu erhalten. Er hatte das Vergnügen seine Handschrift gedruckt zu sehen, und fand sich um einen Zoll größer als ein gemeiner Corrector. Er konnte nicht umhin,

seinen Nebencorrector Sebaldus seine Größe fühlen zu lassen. Er war nicht wenig erstaunt, daß dieser, anstatt das Geschäft eines Uebersetzers, wie er, zu verehren, vielmehr davon mit der äußersten Verachtung sprach. Es entstand daher ein ziemlich lebhafter Wortwechsel zwischen ihnen, welcher endlich heftig ward, da sie, ich weiß nicht wie, auch auf die Apocalypse geriethen, wovon der Corrector die richtigen bengelischcrustianischen Begriffe hatte. Er erstaunte nicht wenig darüber, daß Sebaldus, anstatt die Apocalypse von der christlichen Kirche erklären zu wollen, sie für eine Wiederholung der Geschichte Frankreichs ausgab; aber er gerieth in Wuth da er vernahm, daß Sebaldus aus der Einrichtung des himmlischen Jerusalems die Endlichkeit der Höllestrafen behaupten wolte. Er kreuzte und segnete sich über solche Keßerey, und lief sogleich zu verschiedenen Buchdruckern, die ihm und Sebaldus die meisten Bogen zu corrigiren gaben. Er klagte ihnen, nicht etwa Sebaldus unrichtige Erklärungen der Apocalypse, welches vielleicht nicht viel Eindruck gemacht haben würde, sondern daß Sebaldus gegen jedermann die Uebersetzungsfabriken, als einen der Gelehrsamkeit nachtheiligen Mißbrauch verdamnte, und daß er bey dieser Gelegenheit von den Buchdruckern und Verlegern, die mit Uebersetzungen ein nützliches

liches Gewerbe treiben, nicht mit der gebührenden Ehrfurcht gesprochen habe. Sebalduſ fand, als er wieder bey ſeinen gebietenden Herren erſchien, die Mienen kalt, die Stirnen gerunzelt, darauf folgten Klagen über die ſchlechten Zeiten, welche machten daß iſt weniger gedruckt würde, und daß man ihm daher weniger Correcturen geben könnte. Er bekam in kurzem in der That gar keine mehr, und weil ſein rachsüchtiger Colleague ihn, als einen Menſchen der die Endlichkeit der Hölleſtrafen glaubte, an ſolchen Oertern abgemahlt hatte, wo dieſer Vorwurf mehr Eindruck machte als bey Buchdruckern, ſo merkte er bald, daß jedermann ſich für ihn ſcheuete. Im kurzem ward er gendthigt, die Dachſtube, wo er vor kurzem ſo vergnügt geweſen, mit einem Keller in der Vorſtadt zu vertauſchen, worinn ihn ein armer Mann aufnahm, den er zur Zeit ſeines Wohlſtandes, als Markthelfer bey einem Buchhändler angebracht hatte. Dieſer Mann, und ſein gewefener Nachbar der Magiſter, waren nun ſeine einzige Freunde, deren Gutthaten gerade hinreichend waren, ihm das Leben zu erhalten.

Eines Tages, den er ungegeſſen zugebracht hatte, war er er gegen Abend zu ſeinem Freunde dem Magiſter gegangen, der ſehr gern ſein dürſtiges Einkommen mit ihm theilte, und durch freundschaftliche

und lehrreiche Gespräche seinem Geiste die Thätigkeit wieder gab, die das Elend zu vernichten pflegt. Er kam, zwar als es schon dunkel ward, doch beyzeiten, nach seinem Keller zurück, weil der Thorgroschen ein Capital war, das er zu sparen nöthig hatte. Er war schon in den finstern Gang hineingetreten, der zu seiner Schlafstäte führte, als er in einiger Entfernung sich etwas regen sahe, und bey näherer Untersuchung einen Menschen in einem Winkel sitzend fand. Sebal- dus hielt ihn für einen Dieb, und ob er sich gleich etwas entsetzte, so sagte er doch ganz kalt: „Freund wenn du etwas zu stehlen suchst, so bist du hier an den unrechten Ort gekommen.“ „Ach mein lieber Herr,“ antwortete eine unbekante Stimme, „ich bin kein Räuber, verrathen Sie einen Unglücklichen nicht.“ „Mein Freund, sagte Sebal- dus, ein Mensch der selbst elend ist, ist nicht grausam,“ und hiemit ging er in die schon gedfnere Kellerstube, schlug Licht an, (denn sein Wirth, der Markthelfer, war noch nicht zu Hause,) und erblickte einen jungen Menschen wohlgestaltet, aber todtenblaß. Sebal- dus bot ihm die Hand, führte ihn hinein, hieß ihn gutes Muthes seyn, und fragte wie er hieher käme. „Ich habe, sagte der Jüngling, studiert, aber ich habe mich, bey einer unglück- lichen Schwärmerey auf einem Dorfe, welche die Lau-
 „geud

„gend Lustbarkeit heist, in einer Stunde wo ich meiner
 „Sinne nicht mächtig war, zum Soldaten anwerben
 „lassen. Die Neue folgte auf diesen Schritt nur akzu
 „bald. Ich wusste, daß mein Vater Vermögen hat,
 „meine Loskaufung zu bezahlen. Er ist Generalsupere
 „intendent in **—“

„Wie? in **? und er heist?—“

„Stauzius.“

„Ich kenne Ihren Vater, sagte Sebaldus sehr ge
 „lassen, und Sie sollen hier einen sichern Aufenthalt
 „haben, bis Sie an Ihren Vater ihren Zustand melden
 „können.“

„Ich habe bereits an meinem Vater geschrieben
 „und habe ihn um Veystand ersucht. Er antwortete
 „mir, daß er mit der Landkutsche, die morgen Vor
 „mittag hier ankommt, eintreffen werde. Ich sollte
 „aber schon, durch einen unwieberrücklichen Befehl,
 „morgen frühe mit einem Recrutentransporte abge
 „hen. Ich befürchtete, daß alsdenn meines Vaters
 „Hülfe zu spät seyn möchte, ich war außer mir,
 „und da die Schildwacht auf einen Augenblick nicht
 „aufmerksam war, entsprang ich im Dunkeln, und
 „dachte in diesem Winkel unentdeckt zu bleiben. Was
 „ich morgen thun sollte, wusste ich nicht, und fast
 „weiß ich es noch nicht, denn mein Vater ist ein stren
 „gev

„ger und harter Mann, und ich fürchte mich beynabe
 „so sehr, ihm unter die Augen zu treten als meinen
 „Werbern.“ —

„Fürchten Sie sich nicht, er wird väterliche Ge-
 „sinnungen haben; ich bin auch Vater, und weiß nur
 „allzu gut, daß den, den auch fremdes Unglück nicht
 „rührt, das Unglück eines Sohnes rühren wird. Ich
 „will Ihren Vater auffuchen, wenn es möglich seyn
 „wird, ihn zu finden.“

„Er ist leicht zu finden, er wird im blauen Sechte
 „abtreten, wo Sie nur nach dem Passagier fragen dür-
 „fen, der mit der Jenaischen Landkutsche angekom-
 „men ist.“

Indem sie so redeten, kam der Hauswirth, der
 ehrliche Markthelfer, nach Hause. Ob er sich gleich
 vor den Soldaten sehr fürchtete, so ließ er sich doch,
 durch natürliches Mitleid und durch Sebaldus Zu-
 reden, bewegen den Fremden aufzunehmen, und stand
 ihm einen Antheil an dem gemeinschaftlichen Stro-
 lager zu.

Des andern Morgens ging Sebaldus beyzeiten
 nach dem blauen Sechte, und ward sogleich in das
 Zimmer des Fremden den er suchte, geführt. Die
 Kleidung des Sebaldus, und die Hagerkeit seines
 Gesichts zeigte, daß er ein Sohn des Elendes war,
 und

und Stauzius, den das Bewußtseyn seiner eigenen Wichtigkeit niemals verließ, konnte, als er ihn erblickte, sich nichts anders vorstellen, als daß er, vom Elende daniedergedrückt, eine reinere Orthodoxye angeloben, und sich zu anderweiter Beförderung empfehlen wollte. Weil er aber noch nicht geneigt war, einem alten Gegner seiner Meinungen so geschwind zu vergeben, daß dessen Grundsätze vernünftiger gewesen als die seinigen, so fuhr er ihn bey dem ersten Anblick an: „Ist es nicht entsetzlich, daß einen die Bettler überlaufen, wenn man kaum aus dem Wagen gestiegen ist! Was will er Freund? Denke er nur nicht, daß ich ihm glauben werde, wenn er mir etwas vom Verlassen seiner Irthümer vorschwätzen will; das sind lauter leere Worte. Er ist viel zu lange bey seinen grundstürzenden Irthümern verharret, als daß man von ihm eine aufrichtige Besserung hoffen könnte. Wir wollen bey uns keine Wölfe in Schaafskleidern haben; ich möchte einem Menschen, der einmahl so verdammliche Grundsätze gehabt hat, nicht einmahl einen Küsterdienst anvertrauen. Was will er also von mir? ich kann ihm nicht helfen.“ — Sebalduß antwortete sehr gelassen: „Ich komme nicht meinewegen; ich kenne Sie und mich zu genau, als daß ich von Ihnen Hülfe erwarten sollte.“ — „Und doch,“ — „sagte

sagte Stauzius, (der den Sebalduß von oben bis unten ansah, und in diesem Augenblicke auf seine Leibesgestalt ein Project bauete,) „und doch könnte ich ihm vielleicht einige Hilfe angedeihen lassen; er ist in elenden Umständen, das sehe ich, im geistlichen Stande ist nichts für ihn zu thun, was will er also anfangen. Höre er an, er ist beinahe sechs Fuß hoch, werde er Soldat; zwar ist er nicht mehr jung, aber die Größe wird machen daß mans nicht so genau mit dem Alter nehmen wird. Kann er ja die Strapazen nicht ausstehen, so wird er ins Lazarett gebracht, und da ist er versorgt. Lasse er sich also anwerben, es werden sich Leute finden, die ihm ein gutes Handgeld geben werden.“

Sebalduß sagte lächelnd: „Es war eine Zeit, wo es mir sehr übel genommen ward, daß ich Leuten gerathen hatte in den Krieg zu gehen.“

„Ja, das war etwas anders, an heiliger Stätte schickte sich dies nicht. Aber ist“ —

„Soll ich an Ihres Sohnes Stelle vielleicht Soldat werden?“ —

„An meines Sohnes Stelle? was weiß er von meinem Sohne?“

„Ich weiß daß Ihr Sohn sich hat anwerben lassen, daß er gestern Abend aus der Wache entsprungen ist, daß“

„ich ihn bey mir aufgenommen habe, und daß ich bloß zu
 „Ihnen gekommen bin, um ihnen zu melden, daß er
 „bey mir in sicherer Verwahrung bleiben soll, bis Sie
 „sein Schicksal werden können zu verbessern suchen. Ich
 „verlange von Ihnen keinen Dank dafür, weil ich
 „gegen einen Menschen Mitleiden empfunden habe,
 „und es ihm bloß deshalb nicht habe versagen wollen,
 „weil ich erfuhr, daß er Ihr Sohn war. Wollen
 „Sie noch, daß ich mich für ihn anwerben lassen soll?
 „Wenn dis das einzige Mittel wäre, Sie und Ihren
 „Sohn glücklich zu machen, so wäre es in dem Elende
 „in dem ich schmachte, doch nur ein geringes
 „Opfer. —“

„Stauzius war ganz erstaunt und versetzte stamm-
 „lend, daß Sebalduß — wirklich sehr gütig wäre; und
 „nun folgte eine Unterredung, deren Schluß war, daß
 „der junge Stauzius so lange beyhm Sebalduß blei-
 „ben sollte, bis der Vater seine Loslassung bewirkt hätte.

Nun ging Sebalduß nach Hause, den Jüngling zu trösten. Aber er hatte kaum Zeit, das vorgegan-
 ne zu erzählen, als ein Commando Soldaten in die
 Stube stürzte, und beide auf die Hauptwache schleppte,
 wo sie den ehrlichen Markthelfer schon fanden.

Stauzius erfuhr diesen Vorfall sehr bald, und
 dachte ihn auch zu seinem Vortheile anzuwenden. Es

war

war ihm rechter Ernst gewesen, Sebaldus an seines Sohnes Stelle zu setzen, und er glaubte nun desselben Loslösung nur einen desto wohlfeileren Preis zu bewirken, da er zwey Personen an seine Stelle geben konnte. Er fand aber sehr bald, daß der Hauptmann gar nicht geneigt war, zweyen Recruten die er schon in seiner Gewalt hatte, an die Stelle eines den er losgeben sollte, sich vorzuschlagen zu lassen, und daß die Loslösung des jungen Stauzius ist weit mehr Schwierigkeiten habe, als vorher.

In diesem Zustande blieben die Sachen einige Tage, in denen Sebaldus, alles was Elend und Kummer schreckliches haben kann, aussuchen mußte. Ohne Nahrung, ohne Lager, war er den ganzen Tag dem Lärmen und dem Spotte roher Soldaten ausgesetzt, und innerlich nagte ihn der Kummer, daß er seinen Wohlthäter den Markthelfer mit sich unglücklich gemacht hatte. Es war nicht abzusehen, in welches tiefe Elend dieser Vorfall beide stürzen konnte, und er kannte keinen Freund der ihm helfen wollte, oder wenn er gewollt hätte, konnte. Mit diesen traurigen Gedanken beschäftigte er sich eines Tages, als der Unterofficier, der ehemahls durch seine Predigt zehen Recruten erhalten hatte, in die Wache trat, um sich nach einem Arrestanten zu erkundigen. Er erblickte unter andern

den

den Sebalduß, lief auf ihn zu, drückte ihm treuherrlich die Hand, und fragte wie er hieher käme. Sebalduß erzählte es kürzlich. Der Unterofficier schwor mit einem kräftigem Fluche, daß ein so rechtschaffener Mann nicht länger im Gefängnisse bleiben sollte, gieng stehendes Fußes zu seinem Major, der das Bataillon commandirte, und in weniger als einer Stunde kam er zurück, befreiete sowohl Sebalduß als den Markthelfer, und führte den erstern sogleich mit sich zu seinem Major.

Der Major war ein Mann in seinem sieben und funfzigsten Jahre, der von seinem funfzehnten Jahre an, Soldat gewesen und von untenauf gebienet hatte. Er war brav wie sein Degen, aber seine moralischen Grundsätze würden, wenn man sie nach Millers Einleitung in die Mosheimische Sittenlehre hätte prüfen wollen, freilich sehr unzusammenhängend und widersprechend erfunden worden seyn. Er glaubte die Unsterblichkeit der Seele nicht; und bekümmerte sich doch sehr wenig um die Fortdauer seines Lebens, sondern setzte es sehr oft, ohne die äußerste Nothwendigkeit, in Gefahr. Er war eben nicht sehr religiös, und war auch eben nicht ein Lobredner des geistlichen Standes; dennoch aber ehrte und beschützte er ihn vor allen andern. Er gieng selten in die

Erster Theil. K Kirche

Kirche; aber seine Soldaten hielt er sehr streng dazu an. Er schwor und fluchte sehr oft; aber kein Subaltern durfte fluchen wenn ers hörte. Er war aus Temperament keusch; aber auf einen jungen Soldaten, von dem er wußte daß er sich niemals in ein Mädchen verliebt hatte, ließ er beständig Acht geben, weil er sich nicht viel gutes zu ihm versah. Sein Versprechen, wenn er es einmahl gegeben hatte, war unwiderrüßlich; gleichwohl widersprach er seiner eignen Meinung schnell, so bald er merkte, daß er möchte geirret haben. Er beleidigte kein Kind; aber beleidigt, war er äußerst rachgierig; aus dem Grundsatz: Ein braver Mann müsse nichts auf sich sitzen lassen.

Als Sebaldus vor ihm erschien, nahm er ihn bey der Hand, und dankte ihm für die zehen schöne Rekruten, die er durch seine geistreiche Predigt, dem Bataillon verschafft hätte. Als ihm aber Sebaldus erzählte, welche traurige Folgen diese Predigt für ihn und seine Familie gehabt habe; gerieth er in ein tiefes Nachsinnen, worin er den Sebaldus von Zeit zu Zeit anblickte, und als dieser fortfuhr zu erzählen, daß der Superintendent Stauzins die eigentliche Ursach seines Unglücks, und daß eben dieser Stauzins der Vater des arretirten Rekruten sey,

sey, sprang er auf, und rief mit einem kräftigen Schwur aus: „Wohl mir, daß ich den alten Schurken in meiner Gewalt habe! So lange ich in „Feindes Land bin, habe ich noch keinen Menschen „gepeinigt, aber Herr! den Böhewicht will ich peinigen. Sein Sohn soll ewig Soldat bleiben, und „den alten Bärenhäuter will ich krumm schließen lassen „bis er alles Unrecht ersetzt, daß er einem so braven „Mann wie Er, Herr Magister! gethan hat! Hier rief er den Unterofficier herein: „Hör', sagte er, den „Augenblick, arretire den fremden Superintendenten „im blauen Hechte, der Kerl ist ein Spion, er ist —“ Hier schloß ihm der Zorn den Mund. Der Unterofficier, der einen Theil des Unrechts wußte, dessen Stanzius schuldig war, strich sich den Bart, und sagte lächelnd, daß er eben unten im Hause wäre, und daß er ihn schon seit einer Stunde nicht aus den Augen gelassen hätte. „Gut! so laß den Schurken gleich „heraufkommen“, rief der Major.

Sebalduß hat gehört zu werden, und ließ nicht ab zu bitten, daß er den Superintendenten wenigstens nur ißt, in dieser Gemüthsverfassung, nicht sehen möchte. Der Major ließ sich bewegen, und rief zur Thür hinaus, der Gefangene sollte warten.



Sebalbus fing nun an dem Major weisläufig vorzustellen, daß ihm mit dem Unglücke der beiden Stauze gar nicht gebient sey, daß seine Absicht gewesen sey die Rettung des Sohnes zu bewirken, daß er dem Vater von Herzen vergebe, daß Religion und Moral ihm verbbten Rache zu hegen. —

„Zum Tausend Element, Herr! rief der Major; „lasse er sich von der Religion verbieten, was er will, „mir soll sie nimmer verbieten, daß ich einen Schurken „bestrafe, und einem ehrlichen Manne Recht verschaffe, „wenn ich zu beiden die Gewalt in Händen habe. —“

„Sie wollen gerecht gegen meinen Feind seyn, „Herr Major, seyn Sie es auch gegen mich, was „sollen tugendhafte Leute von mir denken, wenn ich „eine so grausame Rache an meinem Feinde neh- „me? —“

„Was sie denken werden? Herr! daß er Recht „hat! Der alte Bösewicht hat ihn nicht allein von „Haus und Hof gebracht, er ist auch am Tode seiner „Frau schuld, er hat seine Kinder unglücklich gemacht. „Herr! ich habe nie Frau oder Kinder gehabt, aber „straf mich Gott! hätt ich sie, so würde ich sie lieben „wie meine Seele, und wer mich darum brächte, den „hätte ich bis in den Tod, und wolte ihm den Degen „durch die Rippen jagen, sobald ich ihn vor mir „hätte —“

„Aber

„Aber wollten ihm doch nicht durch einen andern
„hinterücks einen Dolch in die Seite stoßen lassen?—

„Herr! Herr!—Wofür sieht er mich an? das
„Weisse im Auge sehe ich selbst meinem Feinde, und
„laß ihn denn sich vertheidigen wenn er kann.“

„Mein Feind, Herr Major, kann sich nicht ver-
„theidigen. Ist es Ihnen anständig, einem verthei-
„digungslosen Manne den Dolch ins Herz zu stoßen?
„Würde es mir anständig seyn? Mein Stand verbie-
„tet mir, Unrecht mit dem Schwerdte zu rächen,
„meine Religion gebietet mir, es zu vergeben und
„Böses mit Gutem zu vergelten. Ich wäre nicht werth
„Friede und Versöhnung gepredigt zu haben, wenn
„ich durch Sie, an meinem Feinde, der ohne Verthei-
„digung in Ihrer Gewalt ist, mich rächen, wenn
„ich diese schreckliche Rache, bis auf einen unschuld-
„gen Jüngling erstrecken wolte, der mich nie beleidigt
„hat, noch mehr, der mein Gastfreund ist, der in
„meiner elenden Schlafstelle Schutz und Zuflucht ge-
„sucht hat. — Mein Herr Major erniedrigen Sie
„mich nicht so sehr — Lassen Sie den jungen Menschen
„frey. Lassen Sie mich an dem Vater eine viel edlere
„Rache nehmen, die Rache, zu empfinden daß der, den
„er beleidigt hat, sein wahrer Freund ist. Seine Ver-
„strafung überlassen Sie seinem eigenen Gewissen,

„das in niemand schläft, der eine böse That gethan
„hat.“

„Blitz und Hagel! daß ein Pfaffe nobler denken soll
„als ein Soldat! — Herr er hat Recht! —“ (hier wischte
er ein Paar Thränen ab, die ihm über seine grauen Au-
genwimmern tröpfelten). „Der junge Kerl soll los. Aber
„kein Capitain würde ihn umsonst losgeben, das will
„ich auch nicht. Ich will ihn dem Hauptmanne bezah-
„len, aber Ihm Herr Magister soll der Vater das
„Lbsgeld geben; ich schenke ihm den Rekruten zwar,
„aber ich will das Lbsgeld bestimmen.“

Sebalduß mochte einwenden was er wolte, der
Major schritt nach der Thüre zu, und rief den Su-
perintendenten hinein.

Stauzius, der mit Schrecken die Wendung
gesehen hatte, die diese Sache nahm, war vor Angst
halb außer sich, und trat in der Stellung eines armen
Sünders hinein. Der Major sahe ihn von oben bis
unten an, und sagte: „Sein Sohn Herr! ist ein
„Deserteur und muß hängen, oder 36 mahl Spieß-
„ruthen laufen. Einen so schlechten Kerl, wie er ist,
„Herr Superintendent, oder was er sonst seyn mag,
„zu gefallen, würde ich ihm zwar nimmermehr losge-
„ben, aber hier steht ein ehrlicher Mann, auf dessen
„Fürbitte soll ihm nicht allein die Strafe erlassen
„seyn,

„seyh, sondern er soll seinen Sohn auch loshaben,
„wenn er tausend Thaler für ihn zahlt. —

Stanzius halb erfreut halb bestürzt stellte stammelmelnd vor, „daß eine so starke Summe nicht möglich
„wäre. —

„Herr! raisonnire er nicht. Der Kerl hat 11 Zoll,
„er soll 1000 Thaler geben, und zwar keine Vern:
„burger, oder sein Sohn soll Gassen laufen, und ihn
„will ich hinstecken lassen, wo ihn Sonne und Mond
„nicht bescheint, weil er ein Schurke ist, und dieser
„Herr Magister hier ein ehrlicher Mann ist, den er
„ums Amt gebracht hat, und raisonnire er kein Wort
„weiter.

Stanzius, wuste sich vor Schrecken nicht zu fassen, seine Frau hatte ihm eingebunden, ihr nicht eher vor die Augen zu kommen, bis er ihren einzigen Sohn mitbrächte, und der Präsident, der für den jungen Menschen beständig eine beynabe väterliche Zärtlichkeit hegte, hatte ihm zu dessen Befreyung eine ansehnliche Summe in Golde mitgegeben, wodurch seinem eigenen Geize die Ranzion sehr erleichtert ward. Er bequemente sich also und zahlte in 77 Stück alten Louisdoren, das Stück zu 13 Rthlr. gerechnet, das ganze Lösegeld auf den Tisch.

Der Major nahm es an, und überreichte es dem Sebalbus, der während der ganzen Unterhandlung, ob er gleich einigemahl zu reden versucht hatte, von dem Major nie war zum Worte gelassen worden. „Dies soll, sagte er, eine kleine Ersetzung des Schadens seyn, den der Kerl ihm zugesügt hat.“

„Herr Major, sagte Sebalbus, Sie haben mir den jungen Menschen geschenkt. Schenken Sie mir ihn ganz, nehmlich mit der Freiheit ihn wieder zu verschenken. Er hat Schutz in meiner Wohnstätte gesucht, diesen Schutz kan ich ihm nicht verkaufen, ohne geradezu wider meine Denkungsart zu handeln. Was mir dieser Herr kann zuwider gethan haben, habe ich ihm längst vergeben. Er hat gesucht für die Reinigkeit der Lehre zu wachen, ich muß noch weit mehr bemüht seyn für die Reinigkeit meiner Handlungen zu sorgen. Hier, Herr Generalsuperintendent, nehmen sie das Geld zurück.“

Stauzius stand da, wie ein Knabe, dem ein Gast einen Leckerbissen in den Mund stecken will; der Mund läuft voll Wasser, aber er trauet sich nicht ihn aufzuthun, aus Furcht vor dem Präceptor, der es verboten hat. Er sahe den Major mit fürcht samen Augen an, der ihn mit einem grimmigen Blicke abschreckte.

Sebal

Sebaldus hörte indessen nicht auf, bey dem Major ernstlich anzuhalten, der endlich den Sebaldus auf die Achsel schlug, und sagte: „Nun thue er was er will. Ich möchte gern böse seyn, wenn ich nur „könnte.“

Sebaldus gab dem Stauzius das Geld, der es begierig in die Tasche schob, und den Sebaldus, mit einem Eifer umarmte, der genugsam zeigte, daß ihm sein Geld nicht weniger lieb war, als sein Sohn. Er nannte ihn seinen Erretter, er bat ihn sehr demüthig um Verzeihung, er versicherte, daß er auf ewig dankbar seyn werde, daß er erkenne, wie großmüthig er gehandelt, da er ihm, ohne Rache, die er gänzlich in seiner Gewalt gehabt hätte, vergeben wolle, da er nicht einmahl die Ranzion seines Sohnes annehmen wolle—

„Genug hievon; stel ihm Sebaldus in die Rede: „Gott vergiebt ohne Sühnopfer und Abgeld — „und wer Gott sündet, wird ihm nachzuahmen „suchen. Wenn Sie erkennen, daß Sie mir unrecht „gethan haben, so bin ich gänzlich befriedigt.“

Stauzius versicherte aufs heiligste, er erkenne dies, aber es sey nicht genug, er wolle seinen Schaden aufthätigste zu ersetzen suchen, er verspreche ihm, wenn er wieder nach Hause zurückkommen wolle, daß er die erste gute Versorgung, die in seiner Macht stünde, haben solle.

Sebal: